

Feuilleton.

Dramatiker aus Ungarn. In einem der letzten Blätter der Zeitung für die elegante Welt waren die unlängst erschienenen bedeutenderen Tragödien: *Lökölly*, von einem Ungenannten, *Saul* von Karl Beck, und *Maria von Medicis* von Klein besprochen. Ein seltsamer Zufall ist es, daß die drei Verfasser nicht Deutsche, sondern Ungarn sind. Hat es das Schicksal beschlossen, daß die Nachkommen derer, die Heinrich der Finkler vor beinahe einem Jahrtausend schlug, unsere deutsche Nationalbühne begründen sollen?

Spekulation. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts war, wie uns die Limburger Chronik sagt, einmal ein sehr schlechtes Weinjahr. „In diesem Jahre und Zeit,“ heißt es, „war gewachsen gar sauer Wein, denn der Frost überfiel den Wein an den Stöcken, ehe er denn reif war.“ Aus diesem Mißwachs wußte aber der Bischof von Trier, Werner, Nutzen zu ziehen, denn „er kaufte,“ wie weiter gemeldet wird, „hundert Fuder Weins mit den Fassen vor vierhundert Gulden, das war das Fuder um vier Gulden. Und der wurde so laut auf den Hesen, daß man ihn trank vor Weihnachten aus den Gläsern.“

Bekleidung der englischen Armen. Die wohlhabenden Briten tragen ihre Tuchkleider niemals lange, und ärmere Klassen kleiden sich mehr, als bei uns, in die abgetragenen Kleider der Reichen, die sie wohlfeil erhalten und oft noch lange tragen. Man trifft daher in England weniger Arme in so zerlumpten Kleidern, als in Deutschland.

Französischer Wahn. Man wunderte sich neulich so sehr, daß Jules Janin in Schiller's französisch bearbeiteter *Maria Stuart* nur eine stümperhafte Nachahmung Shakespeare's findet. Erzählt und doch Frau von Chezy, daß sie noch in einer der ersten Anstalten zu Paris bei der öffentlichen Prüfung antworten gehört: „Die Deutschen haben einige gute dramatische Stücke, aber es fehlt noch der Geschmack darin.“ Ein anderer Schüler nannte gar auf die Frage: „welches die besten Komödiendichter Deutschlands wären?“ — „Kogebue und — Klopstock,“ ohne daß nur irgend einer der Anwesenden dieß unrichtig gefunden habe.

Armuth und Faulheit in Italien. In den südlichen Städten des Kirchenstaates bettelt ein Drittel der Einwohner. Manche in einigem Wohlstande sich befindende Personen kleiden sich dürftig, um gelegentlich Betteln zu können. So tief ist der alte Römerstolz gesunken. Der dortige, leider oft sehr ungebildete Reiche betrachtet sich als ein Wesen höherer Art, weil er nicht in Schmutz und Armuth lebt. Der Arme sieht Almosen für eine ihm gebührende Pflicht, übrigens den Müßiggang, wie seine reicheren Mitbürger, für ein Lebensglück an. Im Winter sieht man starke Menschen, statt zu arbeiten, sich sonnen, und weil sie oft sehr schlechte Nahrung genießen, greift sie leicht das Fieber an, tödtet aber die Kranken erst nach langen Leiden. Alle Fabrikarbeit außer dem Hause betrachtet der Italiäner als eine Art Leibeigenschaft, daher können in Italien schwerlich jemals große Fabriken aufkommen,

aber bei der Liebe der Nation für Feld- und Gartenbau, könnte doch ziemlich leicht ein wohlhabender Stand der Ackerbauer gebildet werden.

Ehe und Tanz. Ueber diese macht ein satyrischer Autor folgende vergleichende Verse, die er an die Mädchen richtet:

„Nein, nein, es ist nicht gut, wenn man zu zeitig freit,
Denn man verliert dadurch die schönste Jugendzeit.
Wie mit dem Tanzen ist's: gar viele Mädchen sind
Kaum aus den Kinderschuhen, so laufen sie wie blind
Auf alle Bälle schon — was wird am Ende draus?
Nach ein paar Jährchen löscht das Jugendlämpchen aus,
In Ueberfülle ist erlödtet der Genuß,
Mit seinen Leiden kommt der träge Ueberfluß;
Herzweh, Melancholie, Bleichsucht und Seitenstechen —
Früh oder später wird stets die Natur sich rächen.
Ihr Mädchen, habt wohl Acht — das ist des Lebens Lauf,
Wer spät den Tanz beginnt, hört spät zu tanzen auf!“

Die Pianistin Klara Schumann (Wied) gab neulich in Leipzig ihr längst ersehntes Concert (zum Besten des Orchester-Pensionfonds) und entzückte wieder durch ihr höchst bedeutsames Talent, mit welchem sie wohl in eine Linie mit List und Thalberg gestellt zu werden verdient. Ihr Spiel war wahrhaft hinreißend. Sie begann mit dem Adagio und Rondo aus dem zweiten Concert von Chopin (F moll), nachdem sie vom Publikum mit lang aushaltendem Beifallklatschen begrüßt worden war, und schloß mit der schwierigen Phantasie über Thema's aus Rossini's *Moses* von Thalberg. Außerdem trug sie ein Allegro von ihrem Gatten, Robert Schumann, ein Lied ohne Worte von Mendelssohn, der die Direction des Orchesters übernommen hatte, und ein Clavierstück von Scarlatti vor. Besonders bei diesem letztern erhielt die Concertgeberin stürmischen Applaus und wiederholte die Töne des neckischen Geistes, der in der Composition Scarlatti's über die Claviatur springt und der seiner Meisterin gehorcht. Den zweiten Theil des Concertes eröffnete eine Symphonie von Schumann, seine Aste, die er der Doffentlichkeit übergibt und auf die man um so begieriger war. Es wird sich Gelegenheit finden, sie ausführlicher zu loben; hier nur so viel: Diese Symphonie gehört zu dem Bedeutendsten, was in der neuern Zeit geschrieben worden. Aechter Frühlingsklang eines dichterischen Gemüthes! Die Lieder von ihm: „die Löwenbraut“ von Chamisso und „Widmung“ von Rückert hinterließen die wohlthuendste Wirkung. Clara Schumann erfreute uns ebenfalls durch ein von ihr componirtes Lied: „Am Strande“ von Burns.

Aschenangelegenheit. Bekanntlich soll bald Weber's Asche von London nach Dresden geschafft werden, wo er lange Zeit die Kapelle des Theaters dirigirte. Unter den Vorschlägen, die seine künftige Ruhestätte betreffen, nennt man auch den Hügel im Dresdner Palaisgarten, von welchem man eine herrliche Rundschau hat, als den Ort, den man zum Grabe des großen Componisten einweihen solle. Nicht übel!

A bas le Frack! Die Tracht der Fracks scheint ihrem Ende entgegen zu gehen. Schon während dieses Winters hat man die Schöße von solcher Breite getragen, daß sie ein Zwitterding zwischen Rock und Frack machten. Jetzt melden Modeberichte aus Paris: Die Kleidung für Soiréen ist dieselbe geblieben, wie im Winter, nur daß die Frack-